

I. Archiv und Krisenbewusstsein

»Schiller hätte Maske getragen«: So lautete die Schlusspointe der Rede, die der Virologe Christian Drosten, digital zugeschaltet aus einem Raum an der Berliner Charité, am 8. November 2020 über den Stream des Deutschen Literaturarchivs in Marbach gehalten hat. Dass inmitten der zweiten Welle der Corona-Pandemie ein bekannter Erforscher des Covid-19-Virus für die traditions – und prestigereiche Schillerrede in Marbach ausgewählt wurde, rief unterschiedliche Reaktionen hervor. War hier lediglich ein Zugeständnis an den nervösen Zeitgeist zu konstatieren, eine durchschaubare Werbe-Maßnahme, mit der der sympathische und preisgekrönte Naturwissenschaftler einem literaturinteressierten Publikum als sinnstiftender Sonntagsprediger präsentiert werden konnte? Oder passte Drosten durchaus in eine lange Tradition, die schon immer politische und fachfremde Rednerinnen und Redner in Marbach präsentiert hatte? Und sprach hier nicht immerhin ein Mediziner über einen klassischen Autor, der selbst als Arzt ausgebildet war, so dass das Deutsche Literaturarchiv ein gutes Beispiel dafür lieferte, wie sich Literaturforschung heute um öffentliche Wirkung und Anwendbarkeit bemühen sollte? Christian Drostens Schiller-Rede wurde von der Direktorin des Deutschen Literatur-Archivs als zeitgemäße Reflexion zum Verhältnis von Körper und Geist angekündigt. Der Corona-Experte im Pantheon der deutschen Literaturgeschichte liefert in jedem Fall einen geeigneten Anlass, um die gegenwärtige Lage der Literaturwissenschaften im Schiller-Jahrbuch zu überdenken und dabei ihre Formen, Medien und Institutionen zu berücksichtigen. Als Anglistin und Amerikanistin werde ich mich dabei auf Studien aus diesen literaturwissenschaftlichen Fächern konzentrieren; wohlwissend, dass mein Beitrag aus vergleichenden Perspektiven zu ergänzen und zu befragen ist.

II. Vom Gebrauch der Literatur

Das Verhältnis von Texten und ihren Kontexten stellt für die Literaturwissenschaft ein kontinuierlich bearbeitetes Problem dar – von der Modellierung dieses Verhältnisses hängt ab, wie wir die Eigenschaften, Funktionen und den Status literarischer Texte und die Instrumente ihrer Beschreibung, Analyse und Kritik bestimmen.¹ Selten nur waren solche Positionsbestimmungen frei von normativen Prämissen und Implikationen; immer wieder ging es nicht allein darum, ein exegetisches und hermeneutisches Repertoire zu verfeinern, sondern unser Fach auch im Wettbewerb um Deutungsansprüche und Geltungsmacht zu platzieren. Schaut man zurück, so sind auf den theoriegeschichtlichen Bühnen zentrale Positionen immer wieder neu zueinander in Stellung gebracht worden: ›Der Autor‹ wurde abgerüstet, aber nicht zum Verschwinden gebracht; ›der Leser‹ ausdifferenziert und ermächtigt; Texte und Kontexte in multifaktorielle Beziehungsmuster verwickelt, die nicht mehr nur als Spiegelungen oder Repräsentationen, sondern als Verhandlungen, Zirkulationen und Netzwerke verstanden werden sollten. Wann immer sich diese literaturwissenschaftlichen Neuausrichtungen zu weit ›vom Text‹ zu entfernen schienen, war mit Rückbesinnungen auf sprachliche, ästhetische und formale Eigensinnigkeit zu rechnen – häufig im Namen eines disruptiven Potentials der Literatur als Quelle und Schule für Ambiguitätstoleranz, Kontingenzbewusstsein und Irritations-Bereitschaft.

Dass literarische Texte unseren Sinn für Alternativen und Utopien, für Verschwiegendes und Unsagbares, für die Grauzonen und blinden Flecken vom Systemlogiken wach zu halten vermögen, lässt sich besonders gut an ambitionierten und überraschenden Formen von Literatur belegen. Diese Traditionslinie disziplinärer Selbstbeschreibungen liefert einer professionalisierten Philologie Legitimationsgründe für ihr Expertentum – die institutionell beglaubigte Bearbeitung von Literatur hat sich dann nicht allein als Pflege von Kanon und Kulturerbe, sondern als Zuständigkeit für Abweichung und Variationsfreude, für Formenspiel und Experimente zu bewähren. Unter Druck geriet diese Form der gelehrten Spezialisierung bereits durch die Cultural Studies und nachfolgende programmatische Umbaumaßnahmen im Namen zu inkludierender Akteure, Instanzen und Themen – so z. B. durch postcolonial studies, ecocriticism oder human animal studies. Solche in unterschiedlicher Intensität politisierten Überschreitungen philologischer Disziplinarität wurden in verschiedenen Wissenschaftssystemen und Nationalphilologien mit beträchtlichen Phasenverschiebungen vorangetrie-

1 Vgl. die Beiträge in *New Literary History* 42/4 (2011).

ben; und ihre Effekte für die Veränderung literaturwissenschaftlicher Expertise lässt sich bis in das Binnenverhältnis von Kulturwissenschaften und Cultural Studies verfolgen.

In ihrem Manifest *The Uses of Literature* präsentierte Rita Felski 2008 eine anders ansetzende Revision literaturwissenschaftlicher Routinen. Mit den Stichworten Anerkennung, Verzauberung, Wissen und Schock arbeitete sie Motive einer Interaktion mit Literatur heraus, die tradierte ästhetische Kategorien auf ähnliche Weise zu durchkreuzen scheinen wie Sianne Ngais vier Jahre später publizierte Studie *Our Aesthetic Categories. Zany, Cute, Interesting* (2012). Während Ngai allerdings (auch mit ihrem neuesten Buch *Gimmicks*) dem Projekt einer marxistisch verankerten Analyse der Produktions-, Distributions- und Rezeptionsweisen des kulturalisierten Kapitalismus der Spätmoderne verpflichtet bleibt,² provozierte Felski ihre Zunft mit einer zunächst affirmativer gehaltenen Beschreibung affektiver und kognitiver Einstellungen zu literarischen Texten. Mit dem Begriff der »affordance« dynamisiert und demokratisiert Felski Rezeptionsverhältnisse und öffnet die Untersuchung literarischer Wirkungsmöglichkeiten für unterschiedliche theoretische Einsätze: Ihre phänomenologisch grundierte Erkundung unseres Gebrauchs (»use«) von Literatur reproduziert gerade keine Vorbehalte gegen die Dimensionen der Nutzung und des Konsums, der Kommerzialisierung und Vermarktung, sondern macht Angebote für weiterreichende formalästhetische, texttheoretische, kognitionspsychologische und literatursoziologische Untersuchungen. Der Gebrauch von Literatur wird von Felski für sehr unterschiedliche Formen der Aneignung geltend gemacht, die nicht auf die Praxis einer von intellektueller Kennerschaft und vertiefender Lektüre geprägten kritischen Hermeneutik zu reduzieren sind.³

Während Sianne Ngai ihre Re-Kategorisierung ästhetischer Motive und Effekte weiterhin gesellschafts- und ideologiekritisch rahmt, ist in der letzten Dekade versucht worden, den Gebrauch von Literatur mit weniger normativen Prämissen zu beschreiben. Mit seiner 2010 publizierten Studie *Bring on the Books for Everybody* enthielt sich Jim Collins programmatisch einer kritischen Beurteilung der Medien-Ökologie, in die er den gegenwärtigen Umgang mit Literatur eingebettet sieht.⁴ Collins präsentierte stattdessen eine dichte Beschreibung der Orte, Distributionssysteme und Bewertungsinstanzen, die literarisches Lesen mitbestimmen:

- 2 Sianne Ngai, *Our Aesthetic Categories. Zany, Cute, Interesting*. Cambridge, 2015; und *Theory of the Gimmick. Aesthetic Judgement and Capitalist Form*. Cambridge, 2020.
- 3 Zum theoriepolitischen Programm vgl., *Critique and Postcritique* hg. von Elizabeth Anker und Rita Felski, Durham and London, 2017. Zum Konzept »Use« auch die Beiträge in *NLH* 44/4 (2013).
- 4 Jim Collins, *Bring on the Books for Everybody. How Literary Culture Became Popular Culture*. Durham und London, 2010.

Er erkundet die Rolle von Buchhandelsketten, Verfilmungskonjunkturen und Buch-Clubs, um zu illustrieren, wie sich literarisches Lesen von traditionell bürgerlichen bzw. hochkulturell ausgerichteten Bildungswegen, Sozialisationsprozessen und Geschmacksidealen entfernt hat. Damit entsteht das facettenreiche Bild einer literarischen Massenkultur, die nicht von vornherein als verwässerte bzw. verblende Imitation wahren Kunstgenusses abgewertet wird. Mark McGurl's vielbeachtete Studie *The Program Era* (2011) ergänzte Collins' Bestandsaufnahme der aktuellen Veränderungen literarischer Erfahrungshorizonte und Geschmackskulturen um eine originelle historische und institutionelle Perspektive, indem er die Geschichte der amerikanischen Literatur im 20. Jahrhundert ausgehend von der Funktion und Wirkung der in den USA früh eingerichteten Creative Writing-Programme rekonstruierte.⁵ Auch David Alworth, Caroline Levine und Clayton Childress trugen dazu bei, die Analyse literarischer Texte um soziale Dimensionen zu ergänzen: Alworth konzentrierte sich in *Site Reading* (2015) auf die ästhetische Gestaltung von Orten und ihren Verdichtungen von Soziabilität, um aus diesen die Möglichkeit einer genuin literarischen Soziologie abzuleiten; Levine spürt in *Forms* (2017) den sozialen Affordanzen von vier Grundformen literarischer Texte nach; und Childress folgt in *Under the Cover* (2017) einem Roman von der Ausgangsidee der Autorin bis zu seiner Behandlung in Lesegruppen, um die Prozesse und Akteurs-Konstellationen ethnographisch zu präzisieren, die die Kreation, Produktion, Distribution und Rezeption von Literatur verbinden.⁶ Childress stellt wie Collins die dichte Beschreibung einer von der Literaturwissenschaft oft vernachlässigten Empirie der sozialen und institutionellen Aspekte der Literatur in den Vordergrund und ergänzt die solchermaßen erweiterte Literaturforschung um die methodologische Pointe einer teilnehmenden Beobachtung, mit der er den Weg eines einzelnen Romans durch alle Instanzen seiner Herstellung und Verbreitung verfolgt.⁷

5 Mark McGurl, *The Program Era. Postwar Fiction and the Rise of Creative Writing*. Cambridge, 2011.

6 David Alworth, *Site Reading. Fiction, Art, Social Form*. Princeton, 2015; Caroline Levine, *Forms: Whole, Rhythm, Hierarchy, Network*. Princeton, 2017; Clayton Childress, *Under the Cover. The Creation, Production, and Reception of a Novel*. Princeton, 2017.

7 Vgl. auch Carlos Spoerhase. »Entstehung eines Romans: Making of Gegenwartsliteratur.« FAZ, 18. 11. 2017.

III. Vom Gebrauch der Literaturwissenschaft

Nicht nur die genannten Studien zeugen davon, wie Literaturwissenschaftler*innen in den letzten Dekaden mit interdisziplinären Anleihen versucht haben, die Analyse von literarischer Kommunikation nicht von vornherein auf die spezifischen und voraussetzungsreichen Lektüre- und Bewertungspraktiken der eigenen Fachgeschichte zu verengen.⁸ Diese Blicke über den Tellerrand der Literaturwissenschaft müssen nicht der Logik eines »turns« folgen, sondern können auch auf terminologische und methodische Erweiterung und Differenzierung ausgerichtet sein. Im interdisziplinären Grenzverkehr, in dem nicht allein der Gebrauch von Literatur zur Untersuchung ansteht, sondern sich auch der Gebrauch von Literaturwissenschaft zu bewähren hat, behindern allerdings noch einige Asymmetrien Kollaborationen auf Augenhöhe.

Beispielhaft lässt sich das an einem Sonderheft der Zeitschrift *WestEnd*, des Hausorgans des Frankfurter Instituts für Sozialforschung studieren. Hier fanden sich im Jahr 2015 Vertreter*innen der Philosophie, der Soziologie, der Politik – und der Literaturwissenschaft zusammen, um den späten Überraschungserfolg von John Williams' Roman *Stoner* (1965) als literarische Karriere einer Sozialfigur zu erklären.⁹ Dieser Text schien sich besonders gut für einen interdisziplinären Diskurs über die Eigenarten und Wirkungen von Literatur zu eignen: Nicht nur hatte der Roman in vielen Ländern begeisterte und berührte Leser*innen gefunden, sondern er handelte in Gestalt eines verschobenen, aus der Zeit gefallenen Dozenten für mittelalterliche Literatur auch davon, wie die Liebe zur Literatur in Zeiten ihrer Profanisierung und Professionalisierung mobilisiert werden kann. Vergleicht man die einzelnen Beiträge dieses Sonderheftes, fallen unterschiedliche Umgangsweisen mit dem literarischen Text ins Auge: Während zwei Beiträge das Zusammenspiel von sozialen und ästhetischen Formen thematisierten, beschränkten sich Axel Honneth, Eva Illouz und Barbara Carnevali in überraschend identifikatorischer Manier darauf, die Romanfigur als Beleg- und Anschauungsmaterial für die eigenen Forschungsthemen und -konzepte zu nutzen.

8 Weitere Beiträge zu einer Bestandsaufnahme und Neuausrichtung literatursoziologischer Forschung finden sich in: *New Literary History* 41/2 (2010), bei James English, Günter Leypoldt und jüngst Carolin Amlinger, in Schreiben. Eine Soziologie literarischer Arbeit. Frankfurt am Main, 2021; Andreas Reckwitz hat in seinen Untersuchungen der Kreativitätsdispositive und Kulturalisierungsdynamiken des Spätkapitalismus das Feld der Literatur bisher weitestgehend ausgespart.

9 Vgl. die Beiträge von Barbara Carnevali, Julika Griem, Axel Honneth, Eva Illouz und Frieder Vogelmann in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 12/2 (2015).

Nicht selten zeichnen sich interdisziplinäre Konstellationen, an denen die Literaturwissenschaft beteiligt ist, durch solche Asymmetrien aus: So fällt z. B. auf, dass sozialwissenschaftliche Studien weniger an literaturwissenschaftlichen Kategorien interessiert sind, sondern häufig literarische Texte als realistisch eingesetzte Illustrationen heranziehen, während umgekehrt Literaturwissenschaftler*innen sich weniger am Gegenstand des anderen Faches – der Gesellschaft –, sondern an bestimmten Theoriebeständen abarbeiten. Weitere Unwuchten zeichnen sich auch in den Import – und Exportbeziehungen zwischen der literaturwissenschaftlichen Erzählforschung und anderen Disziplinen ab. Mit der wirkmächtigen Konjunktur von *storytelling* und Narrativen als breit eingesetzten und eingeforderten Instrumenten von Sinnstiftung und Identitätskonstruktion könnte die Literaturwissenschaft eigentlich einen Transfer-Erfolg für eines ihrer Kernfelder verbuchen. Es fällt allerdings auf, dass sich nur wenige der neuen Erzähl-Experten in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, in der Klima-, Mobilitäts- und Gesundheitsforschung für das reichhaltige analytische Repertoire der Narratologie interessieren. Hier wird vielmehr oft mit simplen Auffassungen von Erzählen und Erzählbarkeit operiert, so dass sich weniger neue Einsichten ergeben, sondern vielbeschworene Banalitäten über das Erzählen als anthropologische Konstante reproduziert werden.¹⁰

Die Literaturwissenschaft sollte sich auch an diesem Punkt nicht unter Wert verkaufen und noch aktiver und offensiver in Forschungsverbünde einbringen – es liegt eben auch an uns, differenziertere Angebote für Forschungsgebiete zu machen, in denen z. B. Erzählen, Fiktionen und Metaphern als vielseitig einsetzbare Kulturtechniken und Kommunikationsstrategien thematisiert werden. Eine andere Möglichkeit besteht darin, genuin literatur- und kulturwissenschaftliche Themen in einer gut orchestrierten interdisziplinären Aufstellung anzugehen. Dies bietet sich z. B. für das Thema des Lesens an, das man mit nur wenig Aufwand einem breiten Publikum als relevant vermitteln kann. Hier käme es darauf an, die international breit gestreute historische und systematische Exper-

10 Mit weniger banalisierenden als wenig reflektierten Vorstellungen von Narrativität hat sich z. B. das Frankfurter Forschungs-Cluster »Normative Orders« zufriedengegeben, obwohl der Begriff des »Rechtfertigungs-Narrativs« eine zentrale Rolle spielte. Deutlich schlichter wird es in Robert Shillers »Narrative Economics«, in Handreichungen zur Organisationsentwicklung wie Hans Hansens »Narrative Change« oder auch in manchen Varianten der *Medical Humanities*, in denen auf die therapeutische Funktionalität des Erzählens abgestellt wird. In anwendungsnahen Projekten, die sich mit der Umsetzung politisch gesetzter Anforderungen wie z. B. der Transformation von Mobilität- und Energienutzung befassen, werden oft instrumentelle Vorstellungen von *storytelling* und *framing* aufgerufen, die sich im Marketing bewährt haben und häufig kognitionspsychologisch legitimiert werden.

tise so zu organisieren, dass die Nationalphilologien gemeinsam mit Buch- und Medienwissenschaften, mit Kulturosoziologie und -ökonomie sowie der Kognitionspsychologie neue Methoden-Ensembles und Terminologien entwickelten.¹¹ Die Diskussion um »the ways we read now«, die auch die postkritischen Interventionen Rita Felskis und anderer angestoßen hat,¹² könnte so zum Ausgangspunkt für eine Leseforschung werden, die sowohl die praxeologische Reflexion unserer Fachgeschichte¹³ also auch das Interesse an der sozialen und kognitiven Dimension unserer Kernthemen integrierte. Auf diesem Weg könnte auch die Literaturwissenschaft Position in jenen Diskussionen beziehen, die andere Disziplinen im Zeichen von »Public History« oder Public Sociology« eröffnet haben. Auch der Literaturwissenschaft könnte es im kompetitiven Legitimationsstreit des gegenwärtigen Wissenschaftssystems gut bekommen, sich ihre Vorstellungen von Relevanz und Anwendbarkeit nicht von anderen diktieren zu lassen.

- 11 Vielfältige Ansätze liegen seit längerem vor: Vgl. grundlegend Janice Radway, *Reading the Romance. Women, Patriarchy, and Popular Literature*. Chapel Hill, 1991; Wendy Griswold, *Regionalism and the Reading Class*. Chicago, 2008; Andrew Piper, *Books Was There. Reading in Electronic Times*. Chicago und London, 2012; Deirdre Shauna Lynch, *Loving Literature. A Cultural History*. Chicago und London, 2015; Merve Emre, *Paraliterary: The Making of Bad Readers in Postwar America*. Chicago, 2017; *Gelesene Literatur. Sonderband Text & Kritik*, hg. von Steffen Martus und Carlos Spoerhase, München 2018; Leah Price, *What We Talk About When We Talk About Books*. New York, 2019; Jessica Pressman, *Loving Books in a Digital Age*. New York, 2020; *Leseszenen. Poetologie – Geschichte – Medialität*, hg. von Irina Hron, Jadwiga Kita-Huber, Sanna Schulte Heidelberg, 2020; Gerhard Lauer, *Lesen im digitalen Zeitalter*. Darmstadt, 2020; sowie popularisierte und disziplinär erweiterte Beiträge zum Thema »deep reading« z. B. bei Maryanne Wolf, *Proust and the Squid: The Story and the Science of the Reading Brain*, New York, 2008; *Reader, Come Home: The Reading Brain in a Digital World*, New York, 2019. Überblicke zur Leseforschung liefert: *Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. von Ursula Rautenberg und Ute Schneider Berlin, Boston, 2015; *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen*, hg. von Alexander Honold und Rolf Parr, Berlin, Boston, 2019.
- 12 Vgl. zur Diskussion um »surface reading« z. B. das Themenheft der Zeitschrift *Representations* 188/1 (2008); weitere Beiträge in *New Literary History* 42/1 (2011).
- 13 Vgl. z. B. Steffen Martus und Carlos Spoerhase, *Praxeologie der Literaturwissenschaft*. In: *Geschichte der Germanistik* 35/36 (2009), S. 89-96; *Theorien, Methoden, Praktiken des Interpretierens*, hg. von Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Olav Krämer, Carlos Spoerhase, Berlin, 2015 sowie Rachel Sagner Buurma, Laura Heffernan, *The Teaching Archive. A New History for Literary Study*, Chicago 2021.